

ERP-Mittel zugeteilt – insbesondere für die Finanzierung des Kaufs von Produktionsgütern für die Industrie.

Der aus der achten Tagung zur Wirtschafts- und Unternehmensgeschichte in den Alpen in Neuzeit und Gegenwart des Instituts für Wirtschaftsgeschichte der Universität Trient hervorgegangene Band schließt mit einer Bibliographie sowie jeweils einem Orts-, Personen- und Unternehmens- bzw. Institutionen-Register.

Maximiliane Rieder

Pieter M. Judson/Marsha L. Rozenblit (Hgg.), *Constructing Nationalities in East Central Europe*

(Austrian Studies Volume 6), Berghahn Books: New York/Oxford 2005, 293 Seiten, mit Abb.

Wenn die Leistung eines Historikers nicht nur an der Qualität seiner Publikationen gemessen wird, sondern auch am Niveau seiner Studenten, dann steht die vorliegende Aufsatzsammlung für die Bedeutung von István Deák, emeritierter Professor für Geschichte an der Columbia University, der seit mehreren Jahrzehnten zur Geschichte der Habsburgermonarchie und Ostmitteleuropas forschet. Der von zwei der bekanntesten Deák-Schülern herausgegebene Band geht auf einem für ihren Lehrer im März 2000 in New York ausgerichteten Symposium zurück. Die fünfzehn Beiträge kreisen um das Hauptthema der Konstruktion von nationalen Identitäten in Ostmitteleuropa, und bauen auf die jüngere Forschung auf, die die bisherige Forschungsmeinung zur Rolle des Nationalismus in Ostmitteleuropa tiefgreifend verändert hat.

In der Einführung argumentiert Pieter Judson energisch für ein Überdenken des allem Anschein nach unausweichlichen Erfolgs und der Macht des Nationalismus: „The current popularity of constructivist explanations that acknowledge the importance of historical contingency and that gesture toward the ‚invention‘ of nations has not diminished the power of nationalist teleologies to shape histories of nationalism“ (S. 1). Deshalb ist es das Ziel dieses spannenden Sammelbandes die Herausforderung anzunehmen „to write about nationalism without accepting the historical necessity of nations or the nation-state“ (S. 1). Die Beiträge versuchen erstens „the contingency and diversity of specific forms of national identity“ aufzuzeigen, und zweitens „the ways in which those new beliefs about nation coexisted with other traditional forms of self-identification“ zu erforschen (S. 1). Viele Historiker würden sich mit diesem Vorhaben einverstanden erklären, und die Verfasser haben sehr gute Arbeit geleistet, um solche Nuancen hervorzubringen, indem

die Beiträge „the nexus between political activism and ideological nationalization“ fokussieren (S. 7).

Die chronologisch von Ende des 18. bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts angeordneten Aufsätze können thematisch grob in jene unterteilt werden, die das Augenmerk mehr auf die Politik der Staatsbildung, und jene, die es stärker auf ethnische Gruppen oder nationale Bewegungen legen. Zu ersteren zählt Michael Silber, der sich am Beginn des Bandes mit dem jüdischen Militärdienst unter Joseph II. beschäftigt. Er legt nahe, dass „the link between Jewish military service and Jewish integration [...] predates the rise of modern nationalism“; vom Standpunkt des Staates war „not national membership, but rather the capacity for patriotism and the aptitude for fulfilling the obligations of citizenship“ (S. 20) entscheidend. Während viele orthodoxe Juden den Militärdienst u.a. aus religiösen Gründen verweigerten, führte der Erlass der Toleranzedikte im selben Zeitraum und die Entschlossenheit der Regierung die Konskription für alle Untertanen durchzusetzen dazu, dass die jüdische Gemeinschaft von einem „new sense of patriotism“ erfasst wurde, der eine „growing identification with the monarch, the state and the inhabitants of the land“ mit sich brachte (S. 31). Daniel Unowskys Beitrag behandelt die Inszenierung des Habsburger Patriotismus etwas über ein Jahrhundert später. Er legt den Fokus auf die Rolle von Hof und Armee während der Feierlichkeiten zu Kaiser Franz Josephs 50. Regierungsjubiläum 1898. Unowsky zeigt, wie der Monarch in Theateraufführungen, Pamphleten und öffentlichen Ritualen als „a symbol of an idealized Austria existing above the compromises and complications of the real world“ stilisiert wurde (S. 147). Unowsky argumentiert weiter, dass diese Botschaft eine gewisse Resonanz unter verschiedenen Teilen der Bevölkerung zeitigte, indem er auf deren Einbindung in öffentliche Feiern und religiöse Zeremonien, und auch auf die Popularität von Souvenirs verweist. Dass eine Mehrheit der Bewohner der multinationalen Habsburgermonarchie große Loyalität gegenüber ihrem Land zeigten, wird weiter untermauert von Alon Rachamimovs Beitrag. Rachamimov untersucht die Zensurtätigkeit des *Kriegsüberwachungsamts* während des Ersten Weltkriegs, und konzentriert sich dabei auf die Korrespondenz der Kriegsgefangenen. Dieses Amt wurde im Laufe des Krieges zu einem „highly sophisticated intelligence-gathering organ“. Bezeichnenderweise blieb es „nonetheless firmly attached to preconceived notions and prejudices“ (S. 172). Das bedeutete, dass ein von der deutschsprachigen Minderheit dominierter Militärapparat Tschechen, Slowaken und Italiener mit viel größerem Argwohn begegnete als den Ungarn, Polen und Kroaten. Laut Rachamimov trug das weit verbreitete fehlende Vertrauen gegenüber zurück kehrenden Kriegsgefangenen ab Ende 1917 zweifellos dazu bei, dass sich große Teile der Bevölkerung dem Habsburgerstaat entfremdeten, was nicht zuletzt zu den Aufständen ab Frühjahr 1918 führte.

Drei weitere Beiträge beschäftigen sich mit Aspekten der Staatspolitik bzw. mit der Art und Weise, wie regierungsnahen Institutionen in der Zeit nach 1918

nationalistische Politik gesetzlich bestimmten. Patricia von Papen-Bodek präsentiert erste Forschungsergebnisse zum Ungarischen Institut zur Erforschung der Judenfrage. Das Institut arbeitete nach seiner Gründung 1942 zunächst geheim, um dann Mitte Mai 1944, nach der deutschen Okkupation Ungarns, zu einer öffentlichen Institution zu werden. Bereits zuvor hatte das Institut allerdings enge Kontakte mit ähnlichen Einrichtungen in Deutschland geknüpft, und wie diese spielte es eine Schlüsselrolle beim Raub jüdischen Vermögens, bei der Katalogisierung von Kunstgegenstände, bei der Organisation von antijüdischen Aktionen und der Weitergabe von Informationen an den staatlichen Terrorapparat. Peter Black untersucht den sogenannten „Sonderdienst“ im Generalgouvernement Polen unter der Naziherrschaft. Dieser war ein Beispiel dafür, wie der Staat versuchte, ethnisch deutsche Kollaborateure aus der Umgebung für ihre Politik zu gewinnen, um „an ethnically conscious and ideologically committed corps of young men“ zur Sicherung der öffentlichen Ordnung und Sicherheit aufzubauen (S. 243). 1940 eingerichtet, bildete es etwa 4.000 Männer bereits im ersten Jahr aus. Allerdings blieb der Anspruch bezüglich des ethnischen Hintergrundes der Mitglieder des *Sonderdienstes* weit hinter den angestrebten Zielen zurück (einer Schätzung zufolge waren 75% der Mitglieder des Deutschen nicht mächtig). Darüberhinaus führten die dem *Sonderdienst* zugewiesenen Arbeitsbereiche unausweichlich zu Zusammenstößen mit der Zivilregierung und der ihren Einflussbereich ständig erweiternden SS. Letztendlich meint Black jedoch, dass sich die zivile Administration behaupten konnte. Folgenreicher blieb, dass „SS and police and civilian authorities cooperated more often than they fought“, wenn ideologische Hauptziele anstanden, wie die Ausbeutung von Zwangsarbeitern und die Auslöschung der polnischen Intelligenz und der Juden (S. 257). Benjamin Frommer erarbeitet die Auswirkungen der Kriegserfahrungen für den tschechischen Teil der Tschechoslowakei (Vergeltungsmaßnahmen im slowakischen Teil wurde durch eine eigene Gesetzgebung geregelt). Frommer zeigt, wie das sogenannte „kleine Dekret“ vom 27. Oktober 1945 dazu benützt wurde, die „nationale Säuberung“ zu bekräftigen, nachdem die Sudetendeutschen vertrieben worden waren. Das kleine Dekret bestrafte jene, die Taten zur Verletzung der Nationlehre begangen, was als „behaviour insulting to the national sentiments of the Czech and Slovak people“ definiert wurde (S. 269). Dieses vage Konzept blieb undurchsichtig, aber Frommer zeigt wie die daraus resultierende Kommission das Dekret dazu benützte, um rückwirkend Kollaborationen und Kooperationen unter dem vorhergehenden Regime als Verbrechen zu definieren, mit der Konsequenz, dass besonders viele Frauen wegen ihrer sozialen Kontakte zu Deutschen verfolgt wurden. In dieser und anderer Weise sollte das Kleine Dekret bevor es im Mai 1947 auslief, dazu beitragen, eine scharfe Trennung zwischen der deutschen und tschechischen Nationalität zu schaffen.

Für Frommer repräsentiert diese „nationale Konfiszierung“ „the logical conclusion of a century in which the provinces of Bohemia, Moravia, and Silesia truly became the *Czech lands*“ (S. 269). Die Institutionalisierung der Nation durch staatliche Maßnahmen hat sich so gesehen aus der Konstruktion von Nation oder „nation-ness“ (Brubaker) seit dem 19. Jahrhundert entwickelt, und die weiteren Beiträge dieses Bandes untersuchen die Funktionsweise dieses Prozesses in verschiedenen Regionen Ostmitteleuropas. Robert Nemes diskutiert routiniert die revolutionären Erfahrungen von 1848–49, die Übernahme von nationalen Symbolen und die politischen Rituale, als bedeutungsvolle Momente für „the halting emergence of national political cultures in the second half of the nineteenth century“ (S. 46). Daniel McMillan lässt in seiner Analyse der Anwendung eines biologischen Diskurses in der deutschnationalen Turnerbewegung vor 1871 einige der Thesen der *Sonderweg*-Diskussion wiederaufleben. Eagle Glassheim liefert eine sorgfältige Rekonstruktion der Entwicklung des wirtschaftlich mächtigen und sozial einflussreichen böhmischen Adels in der Zeit von 1880 bis 1918. Während Glassheim hervorhebt, dass die böhmischen Aristokraten der Habsburgermonarchie gegenüber bis zu ihrem Ende vollkommen loyal blieben, weist er darauf hin, dass nationale Identität ein immer bedeutenderes Element in der adeligen Politik wurde. Konservative wie Rudolf Graf Czernin oder Oswald Graf Thun mögen weiterhin gegen die Spaltungseffekte von nationalistischer Politik gewettert haben, die Adeligen als politische Akteure waren jedoch gezwungen die Existenz allgemeiner Wahlen anzuerkennen und unter den moderaten nationalen Parteien Verbündete zu suchen, wie z.B. Alois Aehrenthal oder Karl Moritz Zedtwitz einsahen.

Weitere Beiträge befassen sich mit Böhmen. Pieter Judson analysiert das Phänomen des „nationalistischen Tourismus“ und wählt das „böhmisches Oberammergau“ in Höritz/Hořice na Šumavě als Fallbeispiel. Die Aufführung eines Passionsspiels in einem national umkämpften Gebiet in Südböhmen stellte den Versuch des Deutschen Böhmerwaldbundes dar, Tourismus aus Deutschland und Österreich mit dem Ziel zu fördern, das Dorf für die Sache der deutschen Nation zu gewinnen. Trotz der Errichtung eines Theaters 1892–93 blieben die Bemühungen, wie Judson resümiert, weitgehend erfolglos. Die nationalistischen Aktivitäten stärkten lediglich das lokale Bewusstsein und hatten keine Stärkung der nationalen Identität zur Folge; die „economic self-help functions“ des Böhmerwaldbundes waren von weitaus größerer Bedeutung (S. 102–103). Cynthia Paces und Nancy Wingfield richten ihre Aufmerksamkeit auf die Denkmäler für Kaiser Joseph II. als umkämpfte nationale Stätten: Ab 1880 errichteten deutsche Nationalisten eine Reihe von Monumenten für den Reformkaiser, den sie nicht nur als Vorläufer der liberalen Reformen gegen die Kirche stilisierten, sondern auch als Schirmherr der deutschen Kultur. So wurden politische Persönlichkeiten „sakralisiert“, während umgekehrt

religiöse Monumente, wie die Mariensäule auf dem Hauptplatz von Prag, in der neuen tschechoslowakischen Republik politisch vereinnahmt wurden. Diese Säule wurde denn auch im November 1918 als Symbol der „nationalen Unterdrückung“ zerstört, und folgerichtig waren auch die Statuen von Joseph II. in den nächsten Jahren Angriffen ausgesetzt. Auch Claire Nolte untersucht die nationalistischen Aktivisten und zwar indem sie sich mit der slawischen Turnerbewegung Sokol auseinandersetzt. Der Slawische Sokol-Bund, dessen Gründung auf die Initiative des ursprünglichen tschechischen Sokol zurückgeht, zielte als Bewegung auf die Förderung des Neoslawismus, zerbrach jedoch an nationalen Rivalitäten (die wurde aufgrund des Ausbleibens der polnischen und bulgarischen Delegationen beim Treffen der Sokols von 1912 offensichtlich).

Von ähnlichen Schwierigkeiten, multiple Loyalitäten zu wahren, berichtet Marsha Rozenblit in ihrem Beitrag über die Juden in Zisleithanien, die eine dreifache Identität entwickelt hatten: „a political loyalty to Austria, an affinity for German culture, and a Jewish ethnic identity“ (S. 188). Während diese ethnisch-religiöse Minderheit ihre Form der Selbstidentifikation beibehielt, stellte der Erste Weltkrieg eine große Bedrohung, teilweise wegen des Ansteigens des Antisemitismus, aber vor allem aufgrund der unmittelbaren Kriegsfolgen. Die neuen Nachfolgestaaten, die sich deutlich an das Modell eines einheitlichen Nationalstaats orientierten, erwiesen sich als unfähig, pluralistische Identitäten einzubinden. Dies findet in den Beiträgen Paul Hanebrinks and David Freys über Ungarn nach 1918 Bestätigung. Hanebrink zeigt wie unterschiedliche soziale und politische Akteure starkes Gewicht auf das ‚Christliche‘ und das ‚Nationale‘ legten, wobei die konservative Sichtweise von Ungarn auf die Erweiterung des Landes in seiner ursprünglichen Ausdehnung zielte, und somit den vor dem Weltkrieg herrschenden Liberalismus ablehnte. Frey führt die problematische Tragweite dieser Vorstellung anhand eines spezifischen kulturellen Bereichs, der Filmindustrie aus, indem er die daraus entstehenden Widersprüche zwischen Ideal und Realität aufzeigt. So waren die politischen Eliten und das Filmestablishment gezwungen anzuerkennen, dass „one might be able to ostracize Jews, capitalism and the middle class on a theoretical level, but one could not escape the fact that the film industry would collapse without them“ (S. 219).

Zusammengefasst zeigen alle Beiträge, dass, wie Eagle Glassheim ausführt, Nationalismus als „a language of politics and interests“ über alle sozialen und politischen Fraktionen hinweg als „New Regime force, an assertion of popular sovereignty in opposition to authoritarian tendencies of the monarchy and bureaucracy“ wirkte (S. 82). Mit Sicherheit war dies nicht ein geradliniger Prozess oder ein automatischer Triumph, und die unterschiedlichen Aufsätze spiegeln einige der Widersprüchlichkeiten in der Konstruktion nationaler Identitäten wider.

Sieht man sich die Beiträge näher an, werden erhebliche Unterschiede im Zugang zum Hauptthema offensichtlich. Marsha Rozenblit, zum Beispiel, bezieht sich auf die Unterscheidung von „the civic nationalism of the United States, England, and France“ und „the ethnic nationalism of Central and Eastern Europe“ (S. 180) – eine Dichotomie, die durch Forschungen der letzten zehn Jahren zunehmend in Frage gestellt wurde. Pieter Judson dagegen argumentiert bewusst radikaler, wenn er behauptet: „The fact remains that most social scientists for the most part now accept the fiction of nations and ethnicities as real and legitimate categories of human experience“ (S. 16). Wo für Judson der vorliegende Band die „contours of a nonnationalized world“ zeigt (S. 1), scheinen jedoch die meisten Autoren mit der Annahme zu arbeiten, dass die Nationalisierung bereits weit fortgeschritten war. So erkennen Paces und Wingfield an, dass die Denkmäler, die sie untersuchen „became repositories for multiple meanings, and invited a variety of interpretations, which were often at cross purposes with one another“ (S. 109). Trotzdem, auch wenn Katholiken und Liberale, zum Beispiel das Ausmaß diskutierten, in dem Joseph II. als Symbol für die aufgeklärte Reform gelten könnte, in ethnischen Verhältnissen „these statutes had gained high visibility and precise, national meanings in the Czech-German clashes in the decades that preceded 1914“ (S. 119). Judson hat sicherlich recht, wenn er die Mängel des konstruktivistischen Ansatzes hervorhebt, und daran erinnert, dass die der traditionellen Historiographie innewohnenden national(istisch)en Paradigmen zu überprüfen und aufzubrechen sind. Ob alle Autoren seinem im ersten Satz des Bandes geäußerten Anspruch unterstützen, dass „only a century separates us from the largely nonnational world that was Habsburg Central Europe“ (S. 1), muss – nach dem Lesen dieses aufregenden und herausfordernden Bandes – offen bleiben.

Laurence Cole

Werner Auer, *Kriegskinder. Schule und Bildung in Tirol im Ersten Weltkrieg*

(Tirol im Ersten Weltkrieg. Politik-Wirtschaft-Gesellschaft 7), Innsbruck: Universitätsverlag Wagner 2008, 364 Seiten.

Der Untertitel der in Innsbruck als Dissertation approbierten und 2008 als siebter Band in der Reihe „Tirol im Ersten Weltkrieg. Politik, Wirtschaft und Gesellschaft“ erschienenen Arbeit von Werner Auer mag aus schul- und bildungshistorischer Warte etwas verwundern. Denn anders als man es bisher von den größeren Zeiträume abdeckenden Veröffentlichungen im Bereich Schulgeschichte gewohnt war, untersucht Auer im Wesentlichen